

14. Über das Vorkommen von natürlichen Erdbrandgesteinen am sog. Römerkeller bei Kl. Leipisch in der Niederlausitz.

Von Herrn H. HESS VON WICHENDORFF, Berlin.

Seit mehr denn einem Jahrhundert hat ein merkwürdiges Vorkommen von hellziegelrot gebranntem Ton in Verbindung mit darunterliegenden unterirdischen Gängen und kellerartigen Hohlräumen am Fuß der Ochsenberge in der staatlichen Forst Grünhaus in der Niederlausitz Archäologen und Vorgeschichtsforscher von Zeit zu Zeit immer wieder beschäftigt, eine vielfältige Literatur bis auf die neueste Zeit hin hervorgerufen und selbst Männer wie R. VIRCHOW gefesselt, ohne bisher seine endgültige Klärung zu finden. Erst im vergangenen Jahre stellte sich diese, auch von der Sage¹⁾ umwobene Stätte bei Gelegenheit der geologischen Aufnahme des Blattes Kl. Leipisch als ein bisher im Braunkohlenrevier der Niederlausitz unbekanntes, dagegen aber z. B. aus dem nordwestböhmischen Braunkohlenbecken seit langem erwähntes geologisches Naturphänomen heraus, das eng verknüpft ist mit dem Zutagetreten von Kohlenflözen und daher in der Regel überhaupt nur auf Braunkohlengebiete (selten auch Steinkohlenreviere) beschränkt ist.

Die Ursache, welche das Interesse der Altertumsforscher für dieses Vorkommen wachrief, lag in einer irrigen Verkettung mit einer anderen geologischen Erscheinung, nämlich einer ausgezeichneten, ausgedehnten Parabeldüne mit hohen wallartigen Kammrücken, die sich auf und an denselben Ochsenbergen befindet und, wie so häufig bei derartigen natürlichen Bildungen, irrtümlich als künstliche Aufschüttung zu Verteidigungszwecken angesehen worden war. Als nämlich REICHARD in seiner Schrift „Germanien“ die völlig ungerechtfertigte Vermutung ausgesprochen hatte, daß auch eine römische Walllinie von der Elbe bis zur Weichsel sich einst hingezogen hätte, fanden sich bald Lokalforscher, die in einzelnen alten Landwehren diesen vermeintlichen Römerwall erkennen und verfolgen wollten und die in der allerdings sehr auffällig wallartig den Ochsenbergen aufgesetzten langgezogenen Parabeldüne sichere „Römerschanzen“ ver-

1) HAUPT, Sagenbuch der Lausitz, Bd. 2. S. 64.

muteten. Es mag hierbei bemerkt werden, daß die dem Diluvialgeologen so vertraute Erscheinung der Parabeldünenketten dem Nichtgeologen gerade auf solchen hohen Bergen wie den Ochsenbergen leicht den Vergleich mit den auf ähnlich vorspringenden höheren Bergen nicht selten auftretenden vorgeschichtlichen Ringwällen nahelegen mußte. Nun fügte es ein Zufall, daß den eifrigen Römerforschern am Fuße der Ochsenberge noch jene Stätte auffiel, die den Gegenstand vorliegender Arbeit bildet. Man fand dort eine Vorkuppe ganz aus hartgebranntem, ziegelroten Ton aufgebaut, Kohle und Aschereste dabei und eine Höhlung, die in das Berginnere zu kellerartigen Räumen und Gängen führte. Im Jahre 1819 hatte sich ein Verein von etwa zwölf Personen aus der Senftenberger Gegend gebildet, der mit Erlaubnis der Regierung unter Aufsicht der Forstbeamten auf dem erwähnten Hügel Ausgrabungen vornahm. Ein Fleischermeister KÜHNE, der an diesen Nachforschungen tätigen Anteil hatte, hat später davon Folgendes²⁾ berichtet, was zu erwähnen wichtig erscheint, da es den inneren Bau und die Beschaffenheit dieses Erdbrandgestein-Vorkommens näher beleuchtet:

„Man richtete zuvörderst seine Aufmerksamkeit auf einen Punkt des Hügels, an welchem man eine kleine Oeffnung bemerkte, die ziemlich tief hineinging, wie man dies durch hineingesteckte Stangen ermessen konnte. An dieser Oeffnung fing man an, mit eisernen Stangen einzu brechen und gewahrte nach einiger Zeit ein Gewölbe oder eine Stube, die ungefähr 200 bis 300 Fuß Flächeninhalt hatte und 6 bis 7 Ellen hoch und deren Fußboden mit feinem weißen Sand bestreut war. An zwei Seiten dieses sauberen Gemachs waren oben zwei kleine Oeffnungen, von denen eine, ehe die Nachgrabungen begonnen wurden, zufällig entdeckt worden war. Da, wo sich die Oeffnungen befanden, war die Wand etwas durch Rauch geschwärzt, der übrige Teil der Tonwände aber höchst reinlich, nur bemerkte man an denselben vielfach die Eindrücke starker Finger, welche die sauberen Wände aufgerichtet hatten. Als man in diesem sehr anständigen, ziemlich geräumigen Gemach, das leider durch die Stücke der zerbrochenen gewölbten Decke und durch anderen Schutt verschüttet

²⁾ Oberpfarrer GEORG LIEBUSCH, Die Römerschanzen und der Römerkeller bei Kostebrau im Amtsbezirk Senftenberg (Neues Lausitzisches Magazin, Görlitz, 1837, N. F., Bd. 2, S. 26—49).

wurde, nichts fand und als man gewahrte, daß sich ein verschütteter Gang nach demjenigen Punkt des Hügels, der sich früher durch eine Koppe auszeichnete, hinzuziehen schien, so stellte man die Nachgrabungen auf der Mitternachtsseite ein und begann das Graben an der Seite, wo ein auf den Hügel führender Weg gewesen zu sein schien und wo eine Eiche stand, deren Alter die Forstbedienten auf 300 bis 400 Jahre anschlügen. Auf dieser Seite glaubte man zu dem verfallenen Gang oder zu einem anderen, Kostbarkeiten und Antiquitäten bergenden Gemach gelangen zu können. So fleißig man aber arbeitete, so entdeckte man weiter nichts als wieder verschiedene Tonwände, deren gewölbte Decken eingestürzt waren und die Gänge verschüttet hatten. An der Oberfläche dieses Punktes fand man Asche und Kohlenstücke.“

Diese eigentümliche Stätte, auf die unten noch weiter eingegangen wird, wurde nun fortan als „Römerkeller“ bezeichnet und in Verbindung mit den erwähnten „Römerschanzen“ gebracht.

Im Jahre 1837 veranstaltete dann der Senftenberger Oberpfarrer GEORG LIEBUSCH weitere Nachforschungen hinsichtlich der Römerschanzen und des Römerkellers. Er erkannte zwar, daß beide Stellen unmöglich von den Römern herrühren könnten, die niemals in diese Gegend vorgedrungen waren. Aber er behauptete nun, daß die vermeintlichen Wälle einen befestigten Platz einer heidnischen germanischen Völkerschaft und zwar die Hauptfestung eines oder mehrerer Gaue darstellten und sah im Römerkeller die Stätte des Götterbildes, dessen Kultus im Innern des Berges er eingehend und phantasievoll ausmalt. Merkwürdigerweise stimmte ihm der sonst so kritische und verdienstvolle Altertumsforscher PREUSKER³⁾ vollkommen zu.

So blieb lange Zeit der Glaube an diese vorgeschichtliche Stätte unangetastet, bis R. VIRCHOW⁴⁾ sich veranlaßt sah, sie näher zu besichtigen. Er stellte fest, daß der Römerkeller keinerlei vorgeschichtlichen Funde aufweise, auch keineswegs künstlich erbaut sei, sondern eine natürliche Bildung darstelle. Er weist ferner darauf hin, daß auf Grund der vorgelegten Proben des hartgebrannten Tones und der

³⁾ PREUSKER, Blicke in die vaterländische Vorzeit; Bd. 3, 1844, S. 26, 31 und 32.

⁴⁾ R. VIRCHOW, Der Römerkeller von Kostebrau und der Langwall der Senftenberger Gegend (Zeitschr. f. Ethnologie, 1886, S. 579—582).

weiteren Schilderungen der Fundstelle der Berliner Geologe JUSTUS ROTH die Annahme aussprach, daß an dieser Stelle ein Brand darunterliegender Braunkohlen stattgefunden haben müsse, der ohne Zutun des Menschen entstanden sei. VIRCHOW beobachtete, daß die obersten Teile des Römerkellers den Ton am wenigsten gebrannt zeigen, während die tiefsten Schichten am stärksten die Brandwirkung kundtun, wie auch aus den verschiedenen Farbtönen und der wechselnden Härte des Gesteins hervorgeht. Es kann demnach ein starkes Feuer an der Erdoberfläche nicht die Ursache der Entstehung des gebrannten Tonhügels sein, die Brandwirkung muß daher von unten, aus dem Innern des Hügels, ausgegangen sein. Wichtig sind auch die Untersuchungen VIRCHOWS über die Eigentümlichkeit der gebrannten Tongesteine, auf gewissen glatten Flächen abwechselnd schmale Furchen und rippenartige Leisten zu zeigen, Stücke, die man in großer Zahl noch heute am Römerkeller auflesen kann. KÜHNE hatte, wie erwähnt, im Jahre 1819 dieselbe Erscheinung an den Wänden der kellerartigen Hohlräume im Innern des Römerkellers gesehen, als Abdrücke starker Finger gedeutet und daraus auf die künstliche Herstellung dieser Keller geschlossen. VIRCHOW vergleicht diese Bildungen mit dem Lehmewurf hölzerner Balken oder Latten und dachte zunächst an die Überreste eines durch Feuer zerstörten alten Gebäudes. In einem Aufschluß auf dem Gipfel des Hügels aber überzeugte er sich bald, daß die glatten und gerippten Flächen nicht auf künstliche Weise, sondern einfach durch Einsinken des Tons auf entstandenen Spalten sich gebildet haben. Er erkannte, daß von der kiesig-sandigen Deckschicht des Hügels aus lange Spalten in den liegenden gebrannten Ton hinabführen, auf denen der kiesige Sand mit Geröllen nachgerutscht ist. Während oben die Spalte deutlich trichterförmig ist, wird sie in der Tiefe immer enger und unten ist sie auf beiden Seiten durch Rutschflächen mit den geschilderten eigentümlich gerippten Harnischen begrenzt.

VIRCHOWS durchaus richtige Deutung des Römerkellers würde die ganze Angelegenheit beschlossen haben, wenn er die frühere Literatur vollständig berücksichtigt und das Vorkommen von kellerartigen Hohlräumen unter dem Hügel nicht so bestimmt geäußert hätte. So aber blieb noch immer die Frage offen, wo im Innern des Hügels denn eigentlich der unterirdische Brand stattgefunden habe; mit der neben-sächlichen Erwähnung des unterirdischen Kohlenbrands ohne

weitere Erörterung des Vorgangs der Entstehung der gebrannten Tongesteine und ohne Erklärung der früheren Beobachtungen in den Kellerräumen wußten die Lausitzer Vorgeschichtsforscher mit den neuen Anschauungen wenig anzufangen. Zudem hatte VIRCHOW irrtümlich wieder die Parabeldüne an den Ochsenbergen ausdrücklich als einen künstlichen Verteidigungswall mit deutlich erkennbarem Wall und Graben⁵⁾ geschildert, so daß bald wieder die alten Zweifel bei den Lausitzer Forschern auftauchten. So führte denn bereits im Jahre 1888 R. BEHLA⁶⁾ in seinem grundlegenden Werke über die vorgeschichtlichen Rundwälle wiederum den Römerkeller auf. Noch 1914 galt er als „eine Art Burgwall“, wie ihn E. MÜCKE⁷⁾ zuerst bezeichnet. In einem späteren Nachtrag seines Buches vom Jahre 1917 gibt MÜCKE schließlich die Ansicht von A. JENTSCH-Niederlößnitz wieder, der im Römerkeller und seiner Umgebung nichts weiter als Diluvium, Spuren der Eiszeit, sieht und betont, daß jetzt „zuerst die Ansichten der preußischen Geologen zur Geltung kommen“ müssen, da er augenscheinlich von der geologischen Entstehung des Römerkellers überzeugt ist. „Ist aber wirklich etwas historisch Bemerkenswertes am Römerkeller und seiner Umgebung, so haben die Berliner Historiker und Prähistoriker das Wort“. (E. MÜCKE, a. a. O., S. 138—141).

Aus der angeführten Literatur und besonders aus der ausführlichen Behandlung in der neuen Heimatkunde des Luckauer Kreises erhellt, welches lebhaftes wissenschaftliche Interesse die Stätte des sog. Römerkellers seit über 100 Jahren gefunden hat und noch jetzt erregt⁸⁾ und zwar mit Recht, denn es handelt sich um ein in der Niederlausitz ganz selten auftretendes, nicht unwichtiges geologisches Naturdenkmal.

Die Ochsenberge erheben sich 54 m hoch über die westlich und südwestlich angrenzenden Torfniederungen als

⁵⁾ Als künstlichen Graben sah VIRCHOW fälschlich die weiter unten erwähnten natürlichen Regenwasserschuchten an, die stellenweise auch die Parabeldüne begleiten. Auch dieser Fall zeigt deutlich, wie wichtig bei vorgeschichtlichen Untersuchungen die Mitarbeit des Geologen ist.

⁶⁾ R. BEHLA, Die vorgeschichtlichen Rundwälle des östlichen Deutschlands (Berlin 1888, S. 109).

⁷⁾ E. MÜCKE, Bausteine zur Heimatkunde des Luckauer Kreises (Luckau 1918, S. 71).

⁸⁾ Auch die Eisenbahndirektion hat einen Bahnhof an der Strecke Sallgast—Kostebräu „Römerkeller“ genannt; den gleichen Namen führt ein Gasthaus in der Nähe des Bahnhofs.

massiger Bergrücken, der an seinen Steilgehängen durch zahlreiche tiefeingeschnittene schmale Schluchten, die nur im Frühjahr und Herbst nach starken Regengüssen vorübergehend Wasser führen, in einzelne scharf hervortretende Kammrücken gegliedert ist. Einige dieser Höhenrücken an den Ochsenbergen sind durch aufgesetzte Dünenkämme, die mit der großen Parabeldüne auf der Höhe der Ochsenberge in Verbindung stehen, noch besonders erhöht worden, wie vor allem jener kaum 200 m südlich vom Römerkeller sich erhebende steile südliche Flügelkamm der Parabeldüne, auf dem die alte kursächsische Grenze entläuft. Der Römerkeller liegt an der Südwestecke der Ochsenberge im Jagen 69 a und bildet einen durch Erosion beinahe allseitig isolierten Vorhügel von etwa 10 m Höhe am Steilabhang der Ochsenberge nahe an ihrem Fuß. Die Ochsenberge bestehen an ihrer Oberfläche aus diluvialen kiesigen Sanden, die eine unverkennbare Beimengung südlicher Gemengteile infolge teilweiser Aufnahme tertiärer Kiese und Sande besitzen. Das Diluvium ist, wie überhaupt in dieser Gegend, nur wenig mächtig und wird in geringer Tiefe von Tertiär unterlagert, das aus miozänen Tonen, kaolinführenden kiesigen Quarzsanden, Glassanden und mehreren Braunkohlenflözen besteht. Diese tertiären Schichten treten an dem südlichen Steilgehänge der Ochsenberge an zahlreichen Stellen zutage und sind in klaren Profilen (vgl. die im Druck befindlichen Erläuterungen zu Blatt Kl. Leipisch) in der Ziegeleigrube am Fuß der Ochsenberge, bei der Selischmühle und in der Tongrube der Ziegelei Wischgrund aufgeschlossen. In diesen Aufschlüssen am Südfuß der Ochsenberge steht nun das obere Braunkohlenflöz in 2—3½ m Mächtigkeit, selten bis 5 m stark, an und wird als Brennmaterial für die beiden Ziegeleien gewonnen; das viel stärkere, 8—12 m mächtige untere Braunkohlenflöz ist durch viele Bohrungen in weiter Verbreitung nachgewiesen. An einzelnen Stellen kann man das Ausgehende des oberen Kohlenflözes, namentlich in der Umgebung der Selischmühle, auf größere Strecken am Fuß der Ochsenberge entlang verfolgen, immer gebunden an den hellen Flaschenton, der das obere Flöz begleitet. In der Tongrube der Ziegelei an den Ochsenbergen steht das obere Braunkohlenflöz noch mit 2 m Mächtigkeit an, eine Stelle, die etwa 900 m in östlicher Richtung vom Römerkeller entfernt liegt. Nach dem Römerkeller zu ist das Ausgehende dieses Flözes überall längs des Fußes der Ochsenberge, aber vielfach nur noch in einer Mächtigkeit von ¼ bis 1¼ m,

durch Bohrungen festgestellt. Überall in dieser Gegend liegen im Hangenden des oberen Flöztes ganz helle, fette, sog. Flaschentone von mehreren Metern Mächtigkeit, die vielfach von sehr feinen, muskowitzglimmerreichen, schneeweißen Glasanden unterlagert werden. Ähnliche weiße Glimmersande sind im Liegenden des oberen Kohlenflöztes vorhanden.

Betrachtet man nun die geologischen Verhältnisse am Römerkeller selbst, so begegnet man derselben eben geschilderten miocänen Schichtenfolge. Die Oberfläche des Hügels wird von gelblich, rotgelb, hellziegelrot und selten rotbraun gebranntem, muschelrig brechenden und stark gehärteten Ton von 5—8 m Mächtigkeit gebildet. Daß er nicht etwa, wie die ziegelsteinartige äußere Beschaffenheit vermuten ließe, ein künstliches Ziegelprodukt darstellt, zeigt schon der völlige Mangel an kiesigen Beimengungen und die sehr feine Körnung, die auf einen fetten Ton als Urmaterial hinweist. Zweifellos ist er aus hellem, fettem Flaschenton hervorgegangen⁹⁾, was auch mit der Farbe des Brandprodukts übereinstimmt. Unter dem gebrannten Ton ziehen nun die 6—7 Ellen hohen Gänge und kellerartigen Hohlräume entlang, die auf das ehemalige Vorhandensein eines 2—2¼ m mächtigen Oberflöztes hindeuten, wie es ebenso stark in der benachbarten Tongrube der Ziegelei am Südfuß der Ochsenberge noch anstehend zu beobachten ist. Das Kohlenflöz hat sich seinerzeit im Ausgehenden selbstentzündet, wozu der beträchtliche Schwefelkiesgehalt, den man auch in jener Ziegeleitongrube an den eingelagerten Baumstämmen desselben Flöztes reichlich wahrnehmen kann, viel beigetragen haben mag. Wichtig für die Kenntnis des Vorgangs des Ausbrennens des Kohlenflöztes ist die Beobachtung bei der Ausgrabung vom Jahre 1819, daß an zwei Stellen des kellerartigen Hohlraums an der Decke zwei kleinere Oeffnungen vorhanden waren, die nach oben ins Freie führten, und daß in der Umgebung

⁹⁾ Wie kritisch man oft auch Angaben von ortskundigen Leuten werten muß, zeigt eine weitere, oben nicht erwähnte Mitteilung im Ausgrabungsbericht vom Jahr 1819, daß in der ganzen Gegend nach Aussage der Umwohner nirgends ein so feiner fetter Ton vorkäme, aus dem ein solcher gebrannter Ton entstanden sein könnte. In vollem Widerspruch hierzu stehen z. B. bei der nahen Selischmühle gewaltige Mengen solchen Tons auf weite Strecken hin an der Erdoberfläche an, ganz abgesehen von den etwas entfernteren zahlreichen und ausgedehnten Vorkommen in der Umgegend von Gohra. Aus dieser falschen Angabe der Umwohner schloß man auf weiten künstlichen Transport des Tons nach dem Römerkeller, während er in Wirklichkeit auch dort oberflächlich in der Natur anstand!

dieser Oeffnungen die Wand durch Rauch etwas geschwärzt war. Das entzündete, schwelende Kohlenflöz hat demnach bei seinen allmählichen Ausbrennen erklärlicherweise Ausgänge für die entwickelten Gase und Dämpfe sich gewaltsam geschaffen und ist dann, nachdem auch Luftzutritt von der Erdoberfläche aus erfolgen konnte, allmählich ausgebrannt. Daß bei dem vielleicht jahrzehntelangen, naturgemäß ungleichmäßigen und allmählichen Ausbrennen des Flözes Teile der Tondecke in ausgebrannte Flözstücke absanken und dadurch die noch unversehrten Flözteile durch Tonwände noch etwas länger bewahrten, bis auch sie später der Vernichtung anheimfielen, ergibt sich aus dem Nachweis von Tonwänden mit Rutschflächen in den kellerartigen Hohlräumen. An diesen glatten Rutschwänden mit ihren Harnischen glaubten die einfachen Ausgräber vom Jahre 1819 irriger Weise Reste starker Finger zu erkennen, die nach ihrer Meinung die sauberen Tonwände künstlich aufgerichtet hätten. VIRCHOW hat zuerst, wie erwähnt, diese Bildungen als Rutschflächen erkannt und durch Einsinken von Tonflächen auf Spalten erklärt, ohne jedoch den Einsturz in die ausgebrannten Flözstücke zu erwähnen. Daher ist seine durchaus richtige Darstellung den Lausitzer Forschern bisher unverständlich geblieben. Von Wichtigkeit ist die weitere Beobachtung bei der Ausgrabung von 1819, daß der Fußboden der kellerartigen Hohlräume vermeintlich künstlich mit feinem, weißen Sand bestreut war. Tatsächlich besteht eben das Liegende des oberen Flözes aus solchem feinen, weißen, glimmerhaltigen Sand — es liegt also lediglich die natürliche Schichtenfolge im Bereich des oberen Flözes vor.

So ergibt denn die örtliche geologische Untersuchung des Römerkellers und seiner Umgebung zusammen mit der kritischen Wertung des Ausgrabungsberichts vom Jahre 1819 und der Beobachtungen von VIRCHOW, daß das ehemals hier anstehende Ausgehende des oberen, schwefelkieshaltigen Braunkohlenflözes sich selbst entzündet hat, wie dies in Braunkohlengenden nicht selten geschieht. Durch das Fortschwelen und langsame Ausbrennen des Flözes erhitze sich die 5—8 m hohe Decke von miocänem Flaschenton immer stärker, der Ton wurde mehr und mehr gebrannt, lange Trockenrisse entstanden in dem erhitzten Ton und schufen schließlich Ventile bis zur Erdoberfläche, wodurch der unterirdische Kohlenbrand immer neue Nahrung erhielt und durch Luftzufuhr von außen weiter entfacht wurde; er erstickte erst, als beim Weiterbrand in den Berg hinein die

zunehmende diluviale Decke im Hangenden des Tons die Bildung weiterer Ventilrohre unmöglich machte. Die langdauernde starke Hitzewirkung härtete und brannte den hellen fetten Flaschenton im Hangenden des brennenden Flözes zu dem heute die Oberfläche des Römerkeller-Hügels bildenden ziegelroten Erdbrandgestein¹⁰⁾, dem der Römerkeller allein seine Eigenart verdankt.

Was die Zeit anlangt, zu der der unterirdische Flözbrand vor sich ging, so weisen die Erosionsvorgänge auf dem bis auf eine einzige mit dem Steilabhang der Ochsenberge noch in schmaler Verbindung stehende Seite völlig isoliert dastehenden Römerkeller-Hügel auf ein ziemlich hohes Alter hin, denn die Widerstandsfähigkeit des hartgebrannten Erdbrandgesteins gegen die Verwitterung gibt sich bereits durch die Entstehung einer als deutlicher Härtling entwickelten Kuppe kund, während zwischen der Kuppe und dem weiteren Berganstieg schon eine auffällige Erosionseinsenkung bemerkbar wird. Da die heutigen Terrainverhältnisse und vor allem die Freilegung des Ausgehenden des oberen Kohlenflözes erst im letzten Ausgang der Diluvialperiode erfolgte, wird man nicht fehlgehen, wenn man den unterirdischen Flözbrand und die Entstehung des Erdbrandgesteins in altalluviale Zeit versetzt.

Das Vorkommen von Erdbrandgesteinen am Römerkeller stimmt in jeder Beziehung mit den gleichen Erscheinungen in anderen Gegenden überein, die im Jahre 1919 in dieser Zeitschrift von F. HERMANN, I. F. POMPECKJ und R. BÄRTLING¹¹⁾ erneut eingehend behandelt wurden.

Schließlich sei erwähnt, daß die gleichen Erdbrandgesteine auf den gegenüberliegenden Schlaun Bergen im Hangenden der dortigen Ziegeleitongrube und etwas entfernter nach O zu in der Gegend von Friedrichstal in einem ebenfalls zur Staatsforst Grünhaus gehörigen Jagen vorkommen.

¹⁰⁾ Wie auch in anderen Gegenden wird das Erdbrandgestein des Römerkellers als recht hartes Gestein in den benachbarten Teilen der Forst Grünhaus zur Wegebeschotterung verwendet. Vom Standpunkt des Heimatschutzes ist aber die völlige Erhaltung dieses in der Niederlausitz so seltenen Naturdenkmals erwünscht und daher von einem weiteren Abbau desselben in Zukunft wohl besser abzusehen.

¹¹⁾ Vgl. diese Zeitschr.. 1919, Monatsber. S. 66 bis 77.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1921

Band/Volume: [73](#)

Autor(en)/Author(s): Hess Hans

Artikel/Article: [14. Über das Vorkommen von natürlichen Erdbrandgesteinen am sog. Römerkeller bei Kl. Leipisch in der Niederlausitz. 269-277](#)